

„Das Rock-Business ist reiner Kapitalismus“

ROCKMUSIK Status Quo ist auch 46 Jahre nach der Gründung nicht totzukriegen. Im Oktober geht die Band um Francis Rossi wieder auf Deutschlandtour.

REGENSBURG/PASSAU. Ihre Musik ist in Partykellern, Rock-Discos und Fußballstadien präsent. Sie haben mehr als 6000 Konzerte auf dem ganzen Erdball hinter sich und weit über 100 Millionen Tonträger verkauft. Am 18. Oktober spielen die Briten in der Dreiländerhalle in Passau. Quo-Mastermind Francis Rossi (62) spricht exklusiv in der MZ über das Rock-Business, die lange Karriere der Band, seine Familie und sein Verhältnis zu Deutschland. Die Fragen stellen MZ-Redakteur Norbert Lösch und Wolfgang Haarer, Regensburger Gitarrist und in seiner Coverband Staid As Quo so etwas wie das ostbayerische Double von Rossi.

Hallo Francis, wir Zeitungsleute bitten immer um knappe Antworten. Was fällt dir zur Frage ein, was seit „Pictures Of Matchstick Men“ passiert ist? (Anmerkung: die erste Hit-Single von Status Quo, erschienen 1968)

Francis Rossi (lacht): Alles – das war jetzt nur ein einziges Wort. Es ist natürlich ganz viel passiert. Die ganze Musikindustrie hat sich verändert. Ich hatte zuerst keine Karriere, dann hatte ich eine, und insgesamt hat sie mehr als 40 Jahre gedauert. War das kurz genug?

Ja. Glückwunsch übrigens zu eurem neuen Album „Quid Pro Quo“. Es ist Nummer 29 und es klingt frisch, schnell und voller Energie. Im Oktober werdet ihr die neue Scheibe auf einer Deutschlandtour vorstellen. Was treibt dich immer noch an?

Ich muss da raus und vor Leuten spielen. Anscheinend bekomme ich dieses Gefühl sonst nirgendwo. Ich glaube, ich bin ein unsicherer Angeber. Diesen Gegensatz habe ich immer in mir. Ich bin ziemlich schüchtern, aber ich muss dieses Quo-Ding machen. Das dominiert mein Leben, glaube ich.

Eine Frage zum Business: Wird es im Internet-Zeitalter nicht immer schwieriger, CDs und DVDs zu verkaufen?

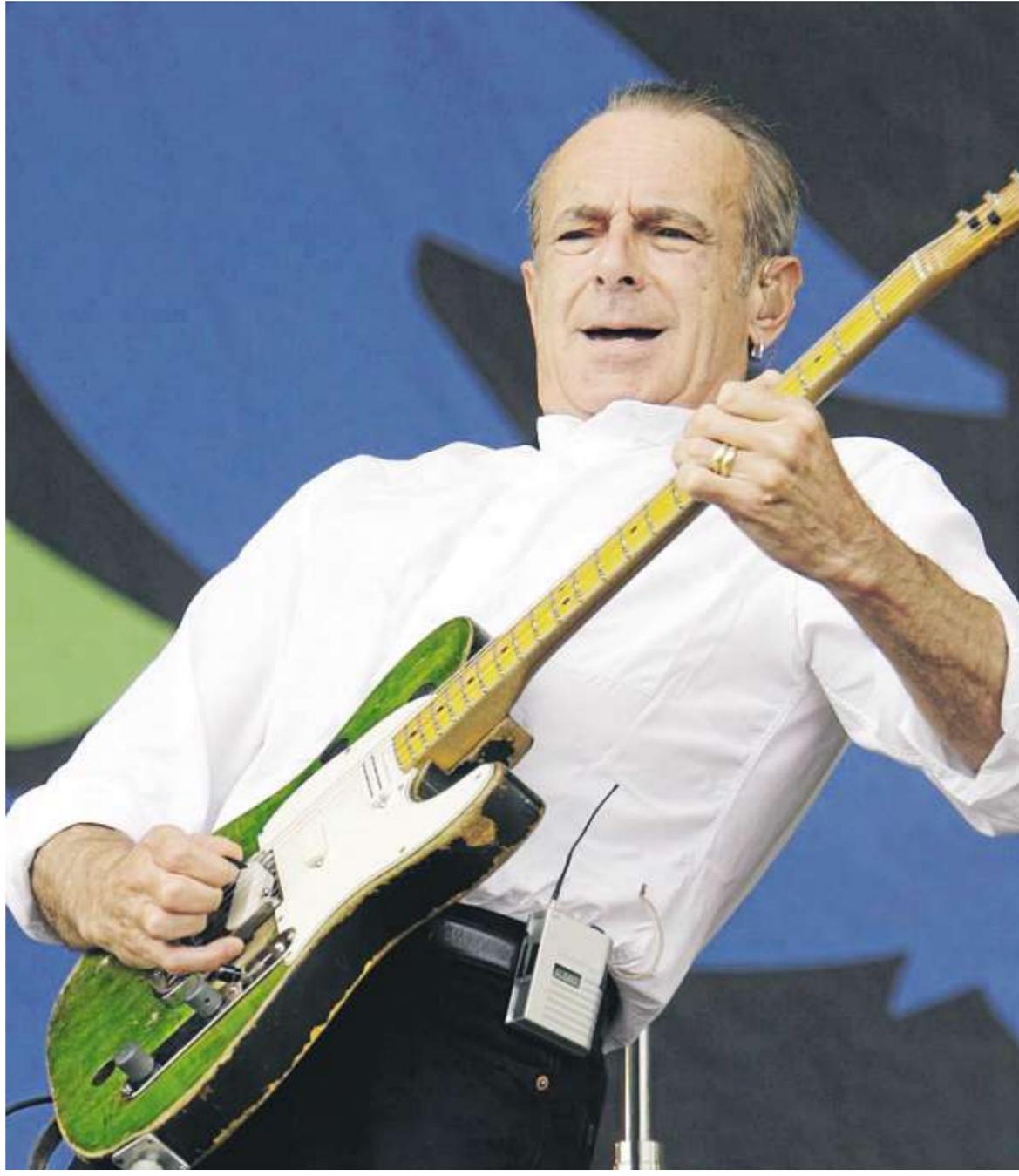
Ja, viel, viel schwieriger! Viele junge Leute meinen, dass Musik nichts kosten darf. Besonders in Deutschland werde ich oft gefragt, ob ich an kostenlose Musik glaube. Ich würde daran glauben, wenn meine Kinder eine kostenlose Bildung hätten und ich ein kostenloses Haus und Auto. Es ist sehr seltsam, dass Leute Musik umsonst haben wollen. Heutzutage Erfolg zu haben ist – verglichen mit den 70ern – komplett anders. Damals hat man wirklich viele Platten verkauft. Das kann heute niemand mehr.

Du bist ein ruhloser Songwriter. Wo kommen all die Melodien und Gitarrenriffs her – und war das Schreiben leichter, als du noch jünger warst?

Nein, das glaube ich nicht. Mir hat es immer Freude gemacht, Songs zu schreiben. Ich habe im Laufe der Zeit viel dazugelernt, ein Format entwickelt sozusagen. Das hatte ich in jungen Jahren noch nicht. Ich mag meine Art des Songwritings. Wenn ich komponieren muss, macht es mir Spaß. Die Inspiration kommt von daher, woher sie immer kommt – sie ist irgendwo in dir drinnen. Kommentare über das Leben anderer Leute mache ich nicht – es geht bei mir nur um Fantasie, um das uralte Thema Liebe und so.

Status Quo ist eine sehr umtriebige Band. Ihr seid mittlerweile seit mehr als 40 Jahren unterwegs. Wie schafft man es, dass man dabei nicht verrückt wird?

Ich glaube nicht an den ganzen Star-Ruhm oder den Rock'n'Roll-Lebensstil. Das ist alles Blödsinn. Manche Leute denken, es ist okay, einen Fernseher aus dem Hotelzimmer zu



Francis Rossi, Frontmann von Status Quo, den die Queen zum Officer „befördert“ hat

Foto: dpa

werfen und sich dauernd wie ein Idiot aufzuführen, aber ich halte das für kein gutes Benehmen. Aus irgendeinem Grund glauben die Leute, im Rock'n'Roll-Geschäft kann man sich so etwas erlauben. Die Leute sagen dann: Toll, er hat einen Fernseher aus dem Fenster geworfen, er war betrunken. Aber letztendlich kann das jeder. Ich glaube nicht mal meinem PR-Manager. Denn die Wahrheit ist: Einige Leute auf der Welt mögen Status Quo, die anderen sechs Milliarden nicht. Das hält einen auf dem Boden.

Ich habe gelesen, dass du als Teenager ein Popstar werden wolltest. Mittlerweile habt ihr 110 Millionen Tonträger verkauft, ihr steht im Guinnessbuch der Rekorde (Anmerkung: für vier Konzerte an einem einzigen Tag), du bist bei Madame Tussauds verewigt und 2009 vom Königshaus mit dem Verdienstorden „Officer of the British Empire“ ausgezeichnet worden. Was vermisst du noch?

Ich will immer noch da raus, und ich will immer noch mehr. Auch wenn der Markt heutzutage anders als früher ist: Wenn unsere Platten die Charts erreichen, ist das immer noch ein Zeichen des Erfolgs. Und in der Welt des Kapitalismus ist Erfolg gut. Ich bin im Kapitalismus groß geworden, ob ich nun an ihn glaube oder nicht. Erfolg ist gut, Misserfolg ist schlecht. Deshalb wollen wir alle erfolgreich sein. Ich wollte das schon mit 12 oder 13 Jahren. Ja, ich wollte ein Popstar werden und Erfolg mit Musik haben.

Bist du eigentlich stolz darauf, von der Queen den Orden bekommen zu haben?

Mmmh...ja, ich denke schon. Ich glaube zwar nicht, dass ihn Leute aus dem Showgeschäft unbedingt verdienen, aber es schärft ihr Profil. Und damit kann man wieder etwas erreichen. Nur ein Beispiel: Ein Typ aus Leeds, ein Chefarzt und Lebensretter, kommt an Weihnachten ins englische Fernsehen. Und was passiert? Keiner nimmt Notiz von ihm! Wenn Rick (Anmer-

kung: Rick Parfitt, seit der Gründung Rhythmusgitarrist der Band) und ich im Fernsehen sind, schauen sich die Leute das wenigstens an. Einige sagen, es ist nicht in Ordnung, die anderen mögen es aber. Somit erhalten wir den sozialen Status quo (lacht).

Einige eurer größten Hits habt ihr gar nicht selbst geschrieben, und ihr habt immerhin drei Cover-Alben produziert. Seid ihr immer dahintergestanden?

Einige Cover-Songs wie „Rocking All Over The World“ oder „In The Army Now“ waren wirklich große Hits. Das Album „Don't Stop“ zum Beispiel verkaufte sich damals allein in Eng-

INTERVIEW



FRANCIS ROSSI
Rockveteran

Haben Sie weitere Fragen? Schreiben Sie uns! kultur@mittelbayerische.de

land 1,5 Millionen mal, was sehr gut für die Plattenfirma war, aber nicht für die Band. Es war eine Zeit, die wir hassten. Wenn wir einen Plattenvertrag wollten, meinten die Bosse, wir sollten erst Coverversionen machen. Das war überhaupt kein gutes Gefühl. Und trotzdem: „In The Army Now“ war gleich zweimal ein Hit, und ich mag den Song, auch wenn andere meinen, er sei ein Fehler gewesen.

Nach weit über 6000 Auftritten: Gibt es noch Orte oder Länder, wo du noch nie warst, oder die du besonders schätzt?

Ich war noch nie in Indien und China oder anderswo in Südost-Asien, aber ich muss da auch nicht unbedingt hin, um zu spielen. Als Tourist viel-

leicht. Ich denke nicht, dass ein Auftritt in der einen Stadt wichtiger ist als der in einer anderen. Vor kurzem spielten wir zum Beispiel in Zürich vor mehr als 13 000 Leuten. Rick gefällt das; ich finde es eher schwierig. Jeder ist ganz aufgeregt, wenn er nur die Zahl hört. Aber wo soll das hinführen? Für mich ist jeder Gig wichtig.

Du warst auch als Mann fleißig – immerhin bist du achtfacher Vater. Dein Sohn Nicholas und deine Tochter Bernadette haben schon im Vorprogramm von Quo gespielt und Nicholas stand bei der Präsentation deiner Solo-CD „One Step At A Time“ sogar mit dir auf der Bühne. Bist du stolz, eine musikalische Familie zu haben?

Ja. Als ich jünger war, konnte ich es kaum erwarten, dass meine Kinder größer werden, damit ich ihnen Musik beibringen konnte. Als es dann soweit war, hatte ich es fast schon vergessen. Heute schau' ich zu Nick auf der Bühne und denke mir: Genau das wollte ich immer! Meine zwei Jüngsten sind bald wieder zu Hause und wir können dann wieder zusammen singen. Das sollte man schätzen. Manchmal vergesse ich, das zu genießen. Ziemlich blöde, oder?

Also gewöhnt man sich zu schnell an alles?

Ja, wir machen das alle so. Sich auf etwas zu freuen, ist viel besser, als es letztlich zu bekommen. Die ganze Welt ist so. Jeder redet davon, was er macht, und nicht davon, was er ist. Anstelle Mensch zu sein, sind wir immer in Bewegung. Ich bin gerne nur Mensch, und das ist oft nicht einfach. Ich will nicht dauernd etwas tun müssen. Aber das ist so im Kapitalismus.

Ständig Druck?

Ja, nicht nur für mich. Gerade jetzt, um 17.20 Uhr, kommt Deutschland von der Arbeit. Jeder will nach Hause in sein schönes Haus oder sein Apartment, mit Mercedes und und und. Es wird immer schlimmer. Als wir jünger waren, war Materialismus nicht so

ROCKIN' ALL OVER THE WORLD

► **Zwei namhafte Livebands**, von denen jede mit zahlreichen Welthits aufwartet, an einem Abend: Das garantiert die „Quid Pro Quo“-Tour 2011.

► **Sie führt** die Kult-Rocker von Status Quo zusammen mit The Hooters am Dienstag, 18. Oktober, ab 19.30 Uhr in die Passauer Dreiländerhalle.

► **Die britische** Boogie-Rock-Legende Status Quo bietet dabei neben ihren Klassikern „Caroline“, „Down Down“, „Whatever You Want“, „Rockin' All Over the World“ und „In The Army Now“ auch Songs der neuen Studio-CD „Quid Pro Quo“. (earMusic/Edel)

► **Die Band**, die in den Jahren 1962 bis 1965 gegründet wurde und zu den erfolgreichsten und langlebigsten Rockgruppen zählt, hat inzwischen zwei Dutzend Studioalben, mehrere Live-Alben und fast 100 Singles veröffentlicht.

► **Der erste Hitparaden-Erfolg** gelang 1968 mit „Pictures Of Matchstick Men“.

► **In Deutschland** konnten Status Quo über 30 Platzierungen in den Single-Charts sowie über 25 Scheiben in den Album-Charts verzeichnen. Diese verteilen sich auf fünf Jahrzehnte; der bislang letzte Chartseintrag stammt aus dem Jahr 2008.

► **In ihrer Heimat** Großbritannien erreichte die Band rund um die beiden Gründungsmitglieder Francis Rossi und Rick Parfitt (beide Gesang und Gitarre) 2010 mit einer Neuaufnahme ihres 1986er-Hits „In The Army Now“ abermals die Top 40.

► **Für ein Hit-gespicktes Set** steht auch der Name der US-amerikanischen Vorgruppe: The Hooters. Diese verschmilzt Elemente aus Rock und Folk miteinander und ist durch Songs wie „Johnny B“ über „All You Zombies“, „Day By Day“ oder „And We Danced“ bestens bekannt.

► **Die Hooters** stehen seit mittlerweile über 30 Jahren auf der Bühne. Die Band gründete sich in Philadelphia.

wichtig. Aber jetzt ist er alles, was zählt, oder? Warum ist jemand, der bei McDonald's arbeitet, nicht glücklicher? Ich stelle mir oft solche Fragen, weiß aber darauf keine Antwort. Es ist ein komisches Leben.

Zurück zu eurer Musik: Viele Quo-Fans halten die 70er-Jahre für die beste Phase der Band. Nervt dich diese Nostalgie manchmal?

Ja. Jeder scheint zu glauben, dass es in den 70ern fantastisch gewesen sein muss. Auch unser Bassist John Edwards und unser Produzent Mike Paxman glauben das. Sie waren damals noch in der Schule, ich dagegen war schon mit Status Quo unterwegs. Es gab nur eine Drei-Tage-Arbeitswoche, die Minenarbeiter und andere streikten, die Finanzen waren in Gefahr – und jeder schwärmt heute von den 70ern. Ich glaube nicht, dass die 70er besser als irgendein anderes Jahrzehnt waren. Klar gab es ein paar tolle Momente, aber auch viel Scheiß. (lacht)

Noch ein Satz zum deutschen Publikum, den Fans hier?

Ich weiß gar nicht, was ich über die deutschen Fans sagen soll. Sie waren ja immer dabei, solange ich mich erinnern kann. Irgendwie gehören wir zu Deutschland, und wir lieben es wirklich – und es gibt viele Orte, wo das nicht so ist. Aber das ist etwas, was die Briten nicht gerne hören.

Und das Essen? Und das Bier?

Nein, das Bier trinke ich nicht. Ich mag die Suppen, Bratkartoffeln, Gurkensalat und manchmal ein Wiener Schnitzel. Einfach Deutschland. Ich mag, wie ihr Bäume pflanzt und Gebäude baut. Hier in England pflanzen sie mickrige Bäumchen. In Deutschland machen sie es mit Liebe und Pflege und geben richtig was dafür aus. Nicht 20 Euro wie in England, sondern 200! Die Deutschen machen alles hundertprozentig, und das gefällt mir.

Du bist immer willkommen.